

Nachruf auf Helm Stierlin

- (geb. 1926 – gest. 2021)

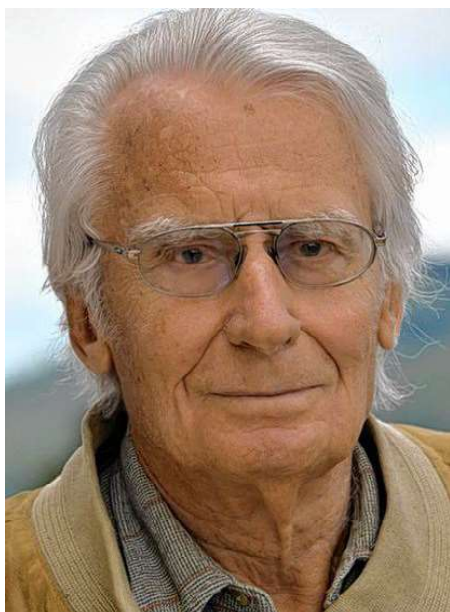
von Fritz B. Simon

44 | Nachruf

Mit Helm Stierlin, der am 9. September im Alter von 95 Jahren friedlich im Kreis seiner Familie starb, verlor die deutschsprachige Psychiatrie und Psychotherapie eine ihrer profiliertesten Persönlichkeiten. Unter den Personen, die seit den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts weltweit die Methoden der Familientherapie und der systemischen Therapie verbreiteten, gehörte er zu einflussreichsten. Das von ihm 1974 begründete „Institut für psychoanalytische Grundlagenforschung und Familientherapie“ der Universität Heidelberg wurde zu einem der maßgebenden Zentren Europas.

Diese Wirkung beruhte zum einen auf Stierlins Publikationen, die auch für Laien verständlich waren, zum anderen aber wurde von seinem Institut durch die Organisation großer internationaler Kongresse in den 80er Jahren im deutschsprachigen Feld unter Psychotherapeuten ein Paradigmenwechsel von der Psychoanalyse zur Systemtheorie in Gang gesetzt.

All dies hat mit Stierlins Persönlichkeit und seinem Werdegang zu tun. Nach kurzer Zeit als Flakhelfer begann er nach dem Krieg das Doppelstudium der Medizin und Philosophie. Sein philosophischer Lehrer war Karl Jaspers. Stierlin absolvierte eine psychoanalytische Ausbildung, arbeitete in der Schweiz und für mehr als 17 Jahre in den USA. Dort war er am „National Institute of Mental Health“ in der Schizophrenieforschung tätig und kam in engen Kontakt mit der Familienforschung.



Als er nach Heidelberg berufen wurde, war er infiziert vom amerikanischem Pragmatismus, ohne sein Interesse an existenziellen philosophischen

Fragen zu verlieren und hatte bereits international wissenschaftliche Reputation erworben.

Dass er dann mit seinem Institut solch eine breite Wirkung erzielte, ist dennoch erstaunlich. Denn es widerspricht der Logik heutiger universitärer Karrieren in Deutschland. Das akademische Personal seines Instituts bestand lediglich aus Stierlin selbst, einem Oberarzt und einem Assistenten, und er war nicht einmal Ordinarius, sondern Leiter einer kleinen Abteilung der Psychosomatischen Klinik. Um Drittmittel kümmerte er sich prinzipiell nicht. Dennoch wurde viel geforscht und international publiziert.

Auch Stierlins Persönlichkeitsmerkmale waren auffallend. Denn er war eher schüchtern, zeigte keinerlei Aggressivität oder Besserwisserei, wenn er seine Konzepte vertrat, war aber auch nie defensiv und versuchte nicht, sich einem Mainstream anzupassen. Er war neugierig, gab sich nicht damit zufrieden, etabliertes Wissen anzuwenden und weiterzugeben, sondern er wollte Neuland erkunden. Dabei war er, das mag auf den ersten Blick als paradox erscheinen, demütig und unbescheiden, ehrgeizig und unprätentiös. Er achtete, wenn jemand neue Ideen oder Methoden vorstellte, nicht auf den Status des Betreffenden, sondern auf die Nützlichkeit und Sinnhaftigkeit des Gesagten, d.h. es war die Sachdimension, in der ihn Neues faszinierte. Dabei half ihm, dass er keine Scheu hatte, sich gegen Orthodoxien zu wenden, wenn sie ihm unsinnig erschienen.

Diesen Eigensinn konnte er sich leisten, weil nicht nur alle international anerkannten Forscher in seinem Institut ein- und ausgingen, sondern auch seine fachliche Kompetenz nie zur Debatte stand. Er wurde immer auch von denen, die nicht seiner Meinung waren, respektiert. All das ermöglichte es ihm, ungefährdet Unorthodoxes zu tun – vielleicht ja generell eine gute Basis für Innovation.

Ein weiteres Erfolgsgeheimnis war sein Führungsstil. Er stellte nur Menschen ein, die etwas konnten, was er nicht konnte (z.B. Kongresse organisieren). Dabei sorgte er für eine große Variationsbreite in seinem Team, d.h. alle, die dann zusammenarbeiten mussten/durften, hätten sich gegenseitig niemals ausgesucht. Aber in der Kooperation gelang es Stierlin, deren Unterschiede fruchtbar werden zu lassen, weil hierarchiefrei kommuniziert wurde. Seine Wertschätzung für die Mitarbeiter war „gnadenlos“, d.h. er hat nie (!) ein Wort der Kritik an ihnen geübt – allerdings gelegentlich unglücklich geguckt,

wenn etwas nicht so lief, wie er es sich gewünscht hätte. Das Ergebnis war, dass in der Arbeit als Team jeder alle Ideen und Erkenntnisse, die er zu haben meinte, ungefiltert in die Kommunikation bringen konnte und in der Summe mehr herausnahm, als er hineingegeben hatte. Es entstand ein extrem kreativer „Team-Spirit“. So gehörte Stierlin selbstverständlich auch zu den Mit-Gesellschaftern des Carl-Auer-Verlags, den seine Mitarbeiter 1989 gründeten.

Helm Stierlins schriftstellerische Aktivitäten betrafen nicht nur Fachfragen, sondern er schrieb auch über Nietzsche, Hölderlin, Hitler und, scheinbar aus dem Rahmen fallend, das Libretto für ein Ballett von Johann Kresnik. Gerade diese Breite des Interesses und seine Offenheit machten Stierlin zu einem Vorbild für jüngere Kollegen, die sich nicht in ein enges biologisch-psychiatrisches oder Hinter-Couch-Rollenbild fügen wollten. Sein Tod ist zweifellos ein großer Verlust für die gesamte Psychotherapie und Psychiatrie.

Autor

Prof. Dr. Fritz B. Simon

fbsimon@t-online.de